

# Die Erstlingsgabe des Geistes\*

Unverfügbarkeit des Geistes oder Inanspruchnahme für zeitliche Utopien?

Alois M. Haas, Zürich

Das Mittelalter hat in einer höchst beeindruckenden und inständigen Weise ein christologisches Weltbild gepflegt: Szenen des Evangeliums – kulminierend im zentralen Weltgerichtsbild – schmücken die Portale der Dome; die Heilsgeschichte liegt wie ein Bilderbuch offen aufgeschlagen, die Endzeit ist absehbar, gewissermaßen ist die Wiederkunft des Herrn auf den Wolken ein Ereignis von berechenbarer Zukunft.

Schwärmer, am Rande der Rechtgläubigkeit, irritieren dieses ruhvolle Bild durch die Vorstellung eines geschichtlichen Umbruchs, in dem der überschaubare Ablauf der Zeit gebrochen wird durch eine schöpferische Mutation: Anstatt des mühsamen und irgendwo beschämenden Verlaufs der Geschichtszeit zwischen geistlichen und weltlichen Interessen, die nie richtig ineinander zu vermitteln sind, bricht eine Zeit an, in der „der Urgedanke Christi in Gestalt einer endzeitlichen Modellgemeinschaft der Geschichte“ (H. U. von Balthasar) Aktualität wird. Abt Joachim von Fiore (um 1135–1202), zunächst Zisterzienser und später Begründer des längst eingegangenen Floriazenserordens, macht sich – beeindruckt durch eine aus einer langen Meditation der Apokalypse erwachsenen Vision an einem Pfingstfest – zum Sprachrohr solcher Vorstellungen. Im „Aufglänzen der Erkenntnis, die plötzlich die Augen meines Geistes durchfuhr“, ist ihm ein Einblick in das Ende der Zeit als in die Fülle der Zeit gewährt; diese aber resultiert aus der inneren Bezo-genheit zwischen Altem und Neuem Bund. Diese heilsgeschichtliche Schau ergibt sich ihm zudem als eine Transposition in die Zeit des innergöttlichen trinitarischen Ereigniszusammenhangs. Im Blick auf den Hervorgang des innergöttlichen Geistes aus der liebenden Begegnung zwischen Vater und Sohn sieht er die Gliederung der Zeit in ein Zeitalter des Vaters im Alten Bund, in ein Zeitalter des Sohnes im Neuen Bund und in ein sich eröffnendes Zeitalter des Geistes. Der Heilige Geist ist ihm Zukunft, Sachwalter einer Zeit der Vollendung, die einen geistigen Menschen, eine geistige Kirche und eine geistige Welt erfor-

---

\* Predigt zu Röm 8,23 vor der reformierten Studentengemeinde in der Predigerkirche, Zürich, am 7. Juni 1984.

dert. Eine letzte Radikalisierung des Evangeliums prägt dieses letzte Zeitalter; die Endzeit, die nach alter Auffassung die Vollendung erst hätte bringen sollen, ist in Form einer vom Geist geprägten und beherrschten Epoche gegenwärtig.

Wir wissen, wie es weiterging: Das dreiteilige Epochenschema wurde von den Franziskanerspiritualen übernommen, später ins Politische umgedeutet und führte „schließlich in der Neuzeit zu idealistischen, positivistischen und sophiologischen Triadensystemen der Geschichtsphilosophie“ (H. U. von Balthasar). Daß sich die Konzeption eines „Dritten Reichs“ im Rahmen menschlicher Erwägungen von einem „Reich des Geistes“ nur allzuleicht in dessen Gegenteil verkehrt, braucht heute nicht mehr umrätselt zu werden. Wir wissen, daß, wer auf den Geist in der Form einer geschichtlich greifbaren Größe zählt, schließlich dessen Gegenteil, den Ungeist, mit Händen greift.

### Der Heilige Geist im Christenleben

Mit um so mehr Berechtigung müssen wir uns fragen, was denn der Heilige Geist in einer christlichen Lebensoption zu suchen hat. Im Blick auf die neutestamentlichen Schriften und vor allem mit dem eben Gehörten im Ohr möchte ich drei Punkte nennen, die mir für die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in einem christlich orientierten Leben bedeutsam scheinen: erstens das Pfingstereignis in sich (nach Apg 2, 1–11), zweitens die Gegenwart des Geistes in uns (nach Röm 8, 19–28) und schließlich drittens die Auswirkung dieser bleibenden Geistgegenwart.

#### *Pfingsten als Durchbruch des Geistes in eine offene Kirche*

Der eigentliche Durchbruch des Heiligen Geistes erfolgt neutestamentlich an Pfingsten, dem jüdischen Erinnerungstag an die Gesetzgebung auf dem Sinai. In erstaunlicher Angleichung an alttestamentliche geisthafte Übermächtigungen von Gott erwählter Propheten bricht der Geist in Feuerzungen über die versammelten Jünger ein und befähigt sie, in der Verkündigung der Botschaft Jesu gewissermaßen die Sprachverwirrung des Turmbaus von Babel rückgängig zu machen: Sie sprechen in ihrer Verkündigung immer gerade jene Sprache, die die Anwesenden selber sprechen. Ein wichtiger Sachverhalt wird hierin deutlich: Der Geist ermächtigt zum Sprechen, weil er selber „der Unaussprechliche jenseits des Wortes“ (H. U. von Balthasar) ist. Sein Wesen scheint eine Freiheit zu verwirklichen, die sich im Verkündigungswort über das fleischgewordene *Wort* in Jesus Christus als eine Souveränität anzeigt, die über Sprache in jeder Hinsicht zu verfügen weiß.

Damit zeigt sich ein Doppeltes: Der Geist ist gleichzeitig frei – als der Unbekannte jenseits des Wortes – und gehorsam – als der am Wort Gottes zuhöchst Engagierte. Und im Ereignis, da er sich durch sein Brausen und die Feuerzungen machtvoll bezeugt, geschieht für die Botschaft Jesu und die Jünger, die sie verkündigen wollen, ein Zweifaches: Zunächst werden beide zu einer Einheit, die Botschaft und deren Verkündiger. Wenn irgendwo, dann ist hier ein geistiger Ort, da die Kirche als eine Einheit von Frohbotschaft und Gläubigen zu sich selber kommt. Der Geist bewirkt diese Gemeinschaft. Sodann aber wird diese Einheit auch gleich wieder grenzenlos ausgeweitet. Erst hier bekommt die christliche Botschaft den Charakter einer allgemeingültigen: Petrus, der sich an die Menge wendet, schließt an die Verheißungsrede des Propheten Joel (3, 1–5) an, und unter dem Einfluß des Geistes verallgemeinert er dessen Verheißung: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden“, zur absolut gültigen Regel. Der Herr aber ist für ihn „Jesus der Nazoräer“ (Apg 2, 22), der sich „in eurer Mitte“ „durch machtvolle Taten und Wunder und Zeichen“ bezeugt hat. Damit wird Jesus und seinem Tod am Kreuz alles Provinzielle genommen. Der Geist bewirkt die Universalität der hier anvisierten Kirche. Seit Pfingsten kann und darf sich die Kirche, die unübersehbar eine Gemeinschaft ist, nicht mehr einigeln, nicht mehr verbergen, weder konfessionell noch politisch noch ideologisch; sie ist die Stadt auf dem Berge, die alle sehen. In ihr und in dem ihr gegebenen Geist ruft sie den Herrn an, damit alle gerettet werden. Der Geist ist göttliche Gegenwart in Form einer frei und gehorsam eingegangenen Verbindlichkeit auf die Botschaft Jesu Christi, so daß bei Paulus die Formeln „in Christus“ und „im Geiste“ nahezu identisch werden können.

### *Der Geist als konkrete Hoffnung in der Schöpfung und in uns*

Daraus ergibt sich nun ein Zweites: Röm 8, 19 ff spricht von der Schöpfung und den Kindern Gottes als von zwei Gegebenheiten, die in all ihrer Not auf die Hoffnung hin offen sind. Die Schöpfung anders als die Kinder Gottes: sie ist ohne ihren Willen der Nichtigkeit, die sie prägt, unterworfen und daher angewiesen auf das Offenbarwerden der Herrlichkeit der Söhne Gottes. Damit werden diese auf eine Solidarität mit der Schöpfung verpflichtet, die es ihnen nicht gestattet, sich in allerlei geistigen Aufschwüngen von dieser zu distanzieren. Die Hoffnung der Schöpfung beruht darauf, daß die Kinder Gottes sie an ihrer Freiheit Anteil nehmen lassen. Seufzt und ängstigt sich die Schöpfung bis jetzt, so sind auch die Gläubigen dem Leidensdruck der Vergänglichkeit und

der Unheilsherrschaft von Sünde, Gesetz und Tod – darin noch unerbittlich unterschieden von Christus, dem Auferstandenen – preisgegeben. Und das, obwohl sie die Erstlingsgabe des Geistes besitzen.

Paradoxerweise ist es nun gerade diese „Vorausgabe“ des Geistes, die den Christen in der Geisttaufe und an Pfingsten gegeben ist, die sie auf eine kompromißlose Solidarität mit der Schöpfung verpflichtet. Mag der Geist und seine Herabkunft bisweilen den Betroffenen als eine Form der Ekstase – als ein „Gruß des Geistes“, wie die mittelalterlichen Mystiker sagen – zukommen, so nur, um diese noch stärker in die Schöpfung hinein zu verpflichten. So geschah es schon im Alten Bund mit den Propheten, und nun geschieht es – grundsätzlicher noch – mit der Kirche der Gläubigen, die keinerlei nationale oder volkhafte Einschränkung mehr kennt.

Allerdings steht die letzte leibhafte Verwirklichung des Heils noch aus. Der Geist ist das Moment von Hoffnung, das der Schöpfung objektiv und den Christen subjektiv zukommt. Und da enthüllt sich nochmals eine Solidarität, die jene zwischen Christen und Schöpfung geforderte übergreift: Es ist jene des Geistes, der unserer Schwachheit zu Hilfe kommt und für uns mit unaufhörlichen Seufzern eintritt. Die Beharrlichkeit dieses Seufzens motiviert uns zur Geduld, mit der wir Christen das ungeduldige Harren der Schöpfung aufzufangen haben. Und nun wird es in unerhörter Weise praktisch, gleichzeitig erhebend und demütigend. Da sind sowohl die Jünger wie auch wir Christen „voll des Heiligen Geistes“ und wissen nicht, was sie *Ihm*, den der Geist öffentlich machen möchte, zu sagen haben. Wir sind unfähig zu beten, das heißt doch: Wir sind unfähig, jenen Akt der völligen Hingabe zu leisten, wozu uns die Erstlingsgabe des Geistes antreiben möchte. Konkret heißt das: Wenn wir meinen, wir verfügten über authentische religiöse Erfahrung, so haben wir einen noch grundsätzlicheren Zweifel anzumelden – gegen uns selbst –, der uns jeglichen Besitz an dieser Erfahrung wieder nimmt. Das ist demütigend, aber notwendig. Denn wo der Geist gegenwärtig ist, da herrscht Armut des Geistes. Anders geht es nicht.

Nun aber das Tröstliche, das man nicht ohne die Demütigung haben kann: es ist die Gegenwart des Geistes, d.h. die Gegenwart des göttlichen Willens, der mit unserem nicht identisch ist. Er seufzt an unserer Statt, nicht neutral, sondern so, daß er, für uns eintretend, das für Gott Gebührende leistet. Das bedeutet nicht, daß die Solidarität mit der Schöpfung, auf die wir als Christen verpflichtet sind, aufgehoben wäre, sondern es heißt, daß wir durch diese demütigende und erhebende Entlastung noch härter und immer härter in die Vergänglichkeit dieser Welt verfügt sind. Aber eben in der Hoffnung, daß der Geist alle unsere Ge-

betsworte in eine Sprache übersetzt, die Gott gemäß ist, und daß wir so und nur so – das heißt: im Geiste – bei der Annahme an Sohnes Statt befähigt werden, Gott „Abba“ (Vater) zu rufen (Röm 8, 15). Die „Herrlichkeit der Söhne Gottes“ – in der Hoffnung und im Geist kann man jetzt schon glaubend darum wissen! – wird dann alle Leiden der Jetztzeit als Nichts entlarven; die Jetztzeit aber ist geprägt durch das Wirken des Geistes in ihr, durch seine Bezeugung, daß wir „Kinder Gottes“ sind und daß wir als „Erben Gottes und Miterben Christi“ verherrlicht werden. Der Geist ist so die aktiv tröstliche Gegenwart der Verheißungen Christi in den Leiden der Gegenwart.

### *Der Geist schließt alles auf*

Schließlich noch ein Drittes: Unbestreitbar besteht in den christlichen Kirchen heute die Tendenz, die heilsgeschichtlichen *Ereignisse* – Kreuz, Tod und Auferstehung Jesu – und das Kerygma, das *Wort*, das davon Zeugnis gibt, zu verabsolutieren. Im Grunde aber handelt es sich bei einem Glauben, der sich bloß auf das heilsgeschichtliche Ereignis und das davon berichtende Wort stützt, um eine dem Christentum unangemessene Autoritätsreligion, die für *aktuellen* Glauben hier und jetzt kaum mehr einen Raum läßt. Das wäre vorpfingstlich gedacht. Nachpfingstlich muß es um einen vom Geist getragenen, aktuellen Glauben gehen und nicht um eine bloße Beschreibung seiner Archäologie. Das heißt: Der nur auf Ereignis und Wort ausgerichtete Glaube verkommt zur bloßen Historie und Philologie, wenn das Angeld des Geistes, diese Erstlingsgabe, nicht jene entscheidende Rolle ausüben kann, die ihr von der Frohbotschaft zugewiesen wird. Johannes drückt dies unmißverständlich aus. Jesus selbst verweist die Jünger mehrmals auf den bevorstehenden Geistempfang (Joh 7, 39; 14, 16f; 20, 22). Der Geist ist das Siegel unseres neuen Seins in Gott: „Daran erkennen wir, daß wir in ihm (Gott) bleiben und er in uns (bleibt); da er uns von seinem Geist gegeben hat.“ (1 Joh 4, 13; vgl. auch 1 Joh 3, 24) Die Rede vom nachösterlichen „Empfangen“ und „Geben“ des Geistes muß im Urchristentum eine gängige gewesen sein; für Johannes ist die Gegenwart des Geistes in der Gemeinde eine erfahrbare Wirklichkeit. Der Tröstergeist ist Nachfolger und Stellvertreter Jesu (vgl. Joh 14, 16. 26). Mit anderen Worten: Der Paraklet legt über Jesus Zeugnis ab (vgl. 15, 26), er erinnert an Jesu Worte, er ist der „Beistand“, dessen Kommen den Jüngern von Jesus vor seinem Weggang in der Himmelfahrt versprochen wird; er ist der „Geist der Wahrheit“, der „euch in die ganze Wahrheit leiten“ wird (Joh 16, 13).

Interessant ist nun, daß der Geist nicht etwas anderes lehrend mitteilen wird, sondern daß er von Christus im Aspekt seines Hörens auf Christus definiert wird: „Wenn er... kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in alle Wahrheit einführen. Nicht aus sich wird er reden, sondern was er hört, wird er reden... Er wird auch verherrlichen, indem er aus dem Meinigen nehmen und es euch kundtun wird.“ (Joh 16,13–15) Der Geist läßt sich nicht abtrennen, nicht vom Sohn, aber auch nicht vom Vater. Er ist der Ausleger des Evangeliums, ohne den man davon schlechterdings nichts versteht. Wenn die Theologen so selten von ihm sprechen, dann mag es an einem gewissen Schamgefühl liegen, die Quelle, von der her man getränkt wird, zu nennen, vor allem aber an einer unausgesprochenen Furcht, die Gläubigen auf enthusiastisch-charismatische Wege zu weisen, die von der Botschaft Jesu wegführen. Das ist aber eigentlich nicht erlaubt. Denn der *Geist* ist – wenn auch oft auf sehr diskrete und namenlose Weise – unsere Historie und Philologie; *er* ist unser Hermeneut, und er ist wahrhaftig kein unkritischer Geist. Er ist die Krisis unseres Christusglaubens, die Gabe der Unterscheidung selbst. Denn er „wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14,26). Oder mit Paulus (1 Kor 2,10–15) „Uns aber hat es (die göttliche Herrlichkeit) Gott geoffenbart durch den Geist; denn der Geist erforscht alles, auch die Tiefen Gottes. Denn wer von den Menschen weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? So hat auch niemand erkannt, was in Gott ist, als nur der Geist Gottes. Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt worden ist. Und das reden wir auch, nicht mit Worten, die von menschlicher Weisheit gelehrt sind, sondern mit Worten, die vom Geist gelehrt sind, indem wir Geistliches für Geistbegabte deuten. Ein natürlicher Mensch aber nimmt die Dinge, die des Geistes Gottes sind, nicht an; denn Torheit sind sie ihm, und er kann sie nicht erkennen, weil sie geistlich beurteilt werden müssen. Der Geistbegabte dagegen beurteilt zwar alles, er selbst aber wird von keinem beurteilt.“ Damit sind sowohl Gesetz wie Buchstabe als einzige hermeneutische Prinzipien abgelöst durch ein lebendig kritisches Verhalten, das dem Christen nicht als ein selbsterworbenes gegenwärtig ist, sondern als eine Gabe.

Es war und ist das Verhängnis in der Kirchengeschichte, daß der Geist und seine Gabe der Unterscheidung oft so verdinglicht und objektiviert wurden, daß umgekehrt in unangemessener Weise die heilsgeschichtlichen Ereignisse und das davon berichtende Wort autoritär entgegengesetzt werden mußten. Und doch sind die drei – die *Heilstaten*

Christi und die daraus im *Wort* gegebene Frohbotschaft und der nach dem Weggang Christi bleibend gegenwärtige *Geist* – im letzten unverbrüchlich eins. Beides ist immer neu verbindlich festzuhalten: Der Geist ist ideologisch nicht zu vereinnahmen; er ist auch nicht in die Weltzeit einzuspannen, wie das Joachim von Fiore versucht hat; er ist frei; aber er ist gleichzeitig immer schon ein Engagement eingegangen, das so unerhört stark ist, daß es unsere Glaubensoption zu tragen und in Trost und Hoffnung zu halten fähig ist: das Engagement an Jesus Christus und seiner Botschaft, die beide ja nichts anderes sein wollen als Verweis auf den Vater.

Insofern ist alle christliche Glaubensbotschaft letztlich trinitarisch und darum eine. Man wird sie keinesfalls auflösen dürfen.

### *Taufe im Heiligen Geist als Einheit mit Vater und Sohn*

Die Mystik hat – in direkter Fortsetzung der alttestamentlichen Prophe- tie – immer schon radikal und genau um die bleibende Gnadengegen- wart des Geistes in uns gewußt. Vielleicht ist sie manchmal darin zu weit gegangen. Die Kritik Meister Eckharts aber an *etlichen pfaffen, die wol gelêret sint und grôze pfaffen wellent sîn* (DW 2, 83, 5), bleibt bestehen, wenn diese meinen, das Christuswort: „Alles, was ich von meinem Vater gehört habe, das habe ich euch kundgetan“ (Joh 15, 15), sei in dem Sinne zu verstehen, als sei damit eine Art Vermächtnis für die Gläubigen ge- geben, das sie zwar hier auf Erden bräuchten, ohne es jedoch aktuell wer- den zu lassen. Das ist für ihn *kein warheit* (84, 1). Alles hängt daran, daß wir Söhne Gottes werden, aktuell, hier und heute. Denn: *Er* (der Vater) *gebirt in nû und hiute. Dâ ist kintbette in der gotheit, dâ werdent sie „ge- toufet in dem heiligen geiste“ ..., daz ist „vülle der gotheit“, dâ enist weder tac noch naht; in dem ist mir als nâhe, daz über tûsent mîle ist, als diu stat, dâ ich iezuo inne stân; dâ ist vülledde und vollende aller gotheit, dâ ist ein einicheit.* (84, 4ff) Diese Vermittlung des Kerygmas zu seiner Aktualität leistet der Geist mit seinen Seufzern in uns.